

3.11 Interlude 5: Familie

Neun Jahre zuvor

Der große Festtisch im Esszimmer war reich gedeckt.

Es gab drei verschiedene Sorten Braten und für die Kinder Würstchen, als Beilagen Kartoffeln und Reis, eine riesige Schüssel mit buntem Salat, einen Korb mit geschnittenem, frischem Brot, ein großes Tablett mit Wein, Säften und Sprudelwasser und zwei Becher mit Snacks für zwischendurch. Wie immer bei ihren gemeinsamen Familienfesten war es viel mehr, als alle Versammelten auf einmal verputzen konnten. Die Schüsseln und Tablette waren erst halb leer und die meisten am Tisch pusteten bereits, so voll waren sie.

So feierten sie schon seit Jahren jeden Geburtstag in der Familie. Und da sie eine ziemlich große Familie waren, waren es auch ganz schön viele Geburtstage. Heute war es der kleine Tino, der seinen Geburtstag feierte und dementsprechend den Ehrenplatz am Kopfende belegte. Tino hatte sich vorgenommen, heute acht Würstchen zu essen, da es auch sein achter Geburtstag war. Er hatte sich den Teller vollgeladen – aber nun sah es so aus, als würde er schon beim dritten Würstchen Schwierigkeiten bekommen.

Neben ihm saß sein Vater Nesthor, der zur Abwechslung mal nicht mit dem Aufnahmegerät herumhantierte, sondern sich endlich auch etwas von der reichlichen Mahlzeit gönnte, und daneben Nair, Tinos Mutter, die schon fertig gegessen hatte und allen gerade mit viel Enthusiasmus erzählte, wie begeistert Tino heute Morgen schon seine Geschenke ausgepackt hatte.

Daneben saß Oma Ruthi, die sich wie immer erst einmal dar-

über beklagt hatte, dass das Essen ihr zu salzig und zu stark gebraten war, aber dann doch wieder kräftig zugelangt hatte. Onkel Kob und Tante Fiola, die im Moment endlich auch ihren ersten Nachwuchs erwarteten, waren die nächsten am Tisch.

Auch Tante Ghil war diesmal wieder da. Sie hatte die weiteste Anreise nach Bero 3, weil sie inzwischen auf Kirias 2 als erfolgreiche Bankerin arbeitete. Deswegen schaffte sie es nicht mehr zu jedem Geburtstagsfest, aber heute hatte sie sich extra freigenommen, da sie Tino besonders ins Herz geschlossen hatte. Neben ihr saß ihr neunzehnjähriger Sohn Oheb, der gerade seinen Schulabschluss gemacht hatte und sich nun nach einer passenden Uni umsah.

Als nächstes folgten Tinos ältere Schwestern, die zwölfjährige Amira, die mittlerweile ihre jüngeren Geschwister ständig herumkommandierte und fast schon schlimmer geworden war als Mutter Nair, und die elfjährige Lisy, die immer mit Abstand am längsten fürs Essen brauchte, weil sie die Angewohnheit hatte, nur sehr kleine Bissen in den Mund zu nehmen und ewig darauf herum zu kauen. Daneben saß Tinos älterer Bruder, der neunjährige Johim, der sich gerade zu einem recht talentierten Fußballspieler entwickelte und inzwischen fast schon öfter beim Training oder bei Turnieren war als zu Hause.

Und den zwölften und letzten Platz am großen Tisch besetzte schließlich das jüngste Mitglied der Familie: Die sechsjährige Mena.

Mena war die ganze Zeit über sehr still. Sie aß mit großem Appetit und würdigte jeden Bissen, als wäre er etwas Besonderes. Sie verfolgte aufmerksam die Gespräche am Tisch, lachte und staunte über die Erzählungen der anderen, beteiligte sich selbst aber nicht daran. Es war ihr wohl ganz angenehm, dass sie

nicht im Mittelpunkt des Geschehens war, sondern das ganze Treiben entspannt begutachten konnte. Sie wurde auch nicht zappelig oder ungeduldig wie ihre älteren Geschwister, nachdem sie fertig gegessen hatte, sondern blieb ruhig und erwartungsvoll auf ihrem Platz sitzen.

Schließlich stand Oma Ruthi auf und warf einen Rundumblick über die Tischgemeinschaft, wobei sie wissend lächelte. „Na, Kinder? Wer hat jetzt Lust auf Omas ganz speziellen Nachtisch!“

„Iiich!“ riefen die älteren Kinder am Tisch, die bereits wussten, was nun kommen würde, sofort begeistert. Tino klatschte in die Hände, Mena sah nur auf und visierte Ruthi mit großen Augen an.

Ruthis Lächeln weitete sich zu einem geschmeichelten Grinsen. „Das hab ich mir gedacht! Wartet eine Minute, ich hole es aus der Küche!“

Sie verschwand aus dem Esszimmer und kehrte kurz darauf mit einem großen Tablett zurück. Es war restlos voller kleiner Törtchen, rot, blau, gelb oder grün glasiert, die alle besondere Verzierungen hatten – Gesichter, Blumen, lachende Sonnen, Sterne, Vögel, Häschen mit langen Löffeln und vieles mehr. Die Kinder jubelten begeistert.

„Jeder darf sich eine aussuchen – angefangen bei unserem Geburtstagskind!“

Ruthi ging reihum von einem zum anderen und Junge wie Alte nahmen sich ein Törtchen vom Tablett. Tino bekam das erste und dann ging es im Uhrzeigersinn weiter, bis zu Mena, die damit als letzte dran war. Mena sah staunend auf das Tablett mit all den bunten Formen und Motiven. Sie streckte die Hand aus und Ruthi kam ihr mit dem Tablett entgegen.

Doch gerade als sie ein Törtchen nehmen wollte, lehnte sich Tino über den Tisch und zog das Tablett von ihr weg.

„Nein!“ sagte er bestimmt. „Mena bekommt keine!“

„Tino!“ riefen Nesthor und Nair gleichzeitig verärgert.

„Das ist der Familiennachtisch!“ verteidigte Tino sich, während er das Tablett eisern festhielt. „Mena gehört gar nicht zu unserer Familie! Also bekommt sie keinen!“

Während die anderen am Tisch peinlich berührt zusahen und Oma Ruthi nicht recht wusste, was sie tun sollte, saß Mena nur starr da. In ihren Augen zeigte sich schon ein leichter Schimmer.

„Tino!“ rief Nesthor noch einmal. „Mena gehört genauso zur Familie wie alle anderen hier. Sie ist etwas später dazu gekommen, aber das ändert nichts. Jetzt ist sie hier bei uns und wird genauso behandelt wie jeder andere hier. Lass jetzt das Tablett los.“

„Aber...“ Tino blieb noch stur und starrte Mena eifersüchtig an, der inzwischen erste Tränen die Wangen herunterrannen.

„Lass das Tablett los, Tino, und lass Mena ein Törtchen nehmen!“ wiederholte Nesthor nachdrücklich.

Endlich gab Tino das Tablett frei, sank in seinem Stuhl zurück und verschränkte schmollend die Arme. Ruthi neigte das Tablett wieder zurück zu Mena, die aber erst einmal nur mit tränenüberlaufenen Augen darauf starrte und nicht so recht weiter wusste.

„Nimm dir ruhig eins, mein Kind“, redete Ruthi ihr gut zu. „Ich glaube, du wolltest gerade das hier, oder? Bitte schön.“ Sie nahm eins der Törtchen und legte es auf Menas Teller.

Mena sah zuerst auf das Törtchen und dann in die Runde einmal um den ganzen Tisch. Alle lächelten ihr aufmunternd zu

und nickten – abgesehen von Tino natürlich. Also blinzelte Mena die Tränen weg, nahm das Törtchen und biss herzhaft hinein.

Kurze Zeit später hatte sie es komplett verschlungen.

Nach dem Essen plauderten sie noch eine Weile und beschlossen dann in den großen Garten des Hauses überzuwechseln, um ein bisschen Ball zu spielen oder den anderen dabei zuzusehen. Es war ein warmer, sonniger Tag auf Bero 3 und das wollten sie ausnutzen.

Mena war noch am Esstisch sitzen geblieben und putzte sich gerade den Mund ab, als Nesthor den Stuhl neben ihr herauszog und sich Mena zugewandt darauf niederließ.

„Mena“, sagte er fürsorglich. „Wegen dem, was Tino vorhin gesagt hat: Bitte sei ihm nicht böse. Er war immer das Nesthäkchen und das war er gewöhnt, fast acht Jahre lang, bis wir dich adoptiert haben. Natürlich war das nicht in Ordnung von ihm. Ich werde heute Abend auch noch einmal mit ihm reden. Aber Nair und ich möchten, dass unsere Kinder sich vertragen. *Alle* unsere Kinder. Glaubst du, ihr könnt das hinkriegen?“

Mena sah ihn an und nickte dann langsam. „Ja.“

„Und ganz großes Ehrenwort: Wir sehen dich genauso als eins unserer Kinder wie die anderen vier. Und kein noch so kleines bisschen weniger. Du gehörst jetzt ganz, ganz fest zu unserer Familie, genau wie Amira, Lisy, Johim und auch Tino.“

Mena nickte erneut.

„Du weißt, warum wir dich unbedingt wollten, oder?“

Mena dachte kurz nach und sah ihn fragend an.

Nesthor legte eine Hand auf ihr Knie. „Siehst du, wir alle können uns nicht aussuchen, wo wir geboren werden. Unter welchen Lebensumständen. Nair und ich hatten einfach Glück.“

Wir wurden in eine gute, wohlhabende Familie geboren. Unsere leiblichen Kinder auch. Du hattest eben nicht so viel Glück – und das ist einfach unfair. Nair und ich waren uns einig, dass wir die Ungerechtigkeit wenigstens ein bisschen ausgleichen und ein Kind adoptieren wollen. Wir haben uns für dich entschieden. Wir finden, du bist ein ganz liebes und süßes kleines Mädchen und wir sind sehr glücklich, dass wir dich jetzt haben.“

Mena kamen schon wieder die Tränen. Nesthor glaubte, dass sie diesmal einen anderen Grund hatten.

„Ich bin auch glücklich“, sagte sie mit dünner Stimme. „Dass ich euch jetzt hab.“

Nesthor lächelte. „Danke, Mena. Das ist schön.“ Er stand auf. „Kommst du jetzt mit in den Garten zu den anderen?“

„Gleich“, erwiderte sie. „Zuerst muss ich noch Lina schlafen legen. Sie ist schon ganz müde.“

„Lina? Ach richtig, deine Puppe.“ Er nickte schmunzelnd. „Dann leg Lina mal schlafen und wir warten auf dich im Garten. Okay?“

„Okay.“

Mena hatte es kaum geschafft ihre Tränen zurückzuhalten. Während des ganzen Essens. Dann wäre es am Ende fast passiert. Sie war kurz davor gewesen, richtig loszuheulen. Ein paar Tränen waren ihr schon entwichen. Die anderen hatten alle überhaupt keine Ahnung gehabt, warum. Sie wussten alle nicht, was Mena so traurig machte. Und das war Menas großes Glück.

Während sie jetzt alleine durch das große, leere Haus lief, während sie von draußen das Lachen und Rufen der anderen hörte, konnte sie sich einfach nicht mehr halten. Sie weinte und

schluchzte und die Tränen liefen ihr in Bächen übers Gesicht.

Aber sie musste jetzt trotzdem weiter machen. Sie musste jetzt schnell sein.

„Wegnehmen und entwischen“, flüsterte sie. „Wegnehmen und entwischen. Das ist meine Aufgabe. Das kann ich am besten.“

Schon vor ein paar Stunden hatte sie das Signal bekommen. Ihr Fuß hatte heftig gekribbelt – direkt an der Ferse, so wie immer. Zuerst hatte sie es gar nicht glauben wollen. *Nein*, hatte sie immer wieder zu sich selbst gesagt. *Nein – ich will hier noch nicht weg. Hier ist es so schön. Ich will hier bleiben.* Dann war Nair herein gekommen und hatte sie zum Geburtstagsessen abgeholt und sie hatte erst einmal nichts anderes tun können als mitzufeiern. Fast schon war sie über den Aufschub dankbar gewesen. *Hier ist es schön. Hier will ich bleiben.*

Aber sie wusste, dass das nicht ging. Sie wusste, was ihre Aufgabe war, wozu sie eigentlich hier war. Und schon bald hatte sie sich wieder anders beschworen, so wie sie es auswendig kannte – und auch jetzt sprach sie sich diese Sätze wieder leise vor.

„Das ist nicht meine Familie. Ich kann nicht für immer bleiben. Ich muss wegnehmen und entwischen. Das hab ich immer gemacht. Das kann ich am besten. Wegnehmen und entwischen. Das ist meine Aufgabe.“

Sie ging in ihr Zimmer und bemühte sich, gar nicht erst zu den vielen Spielsachen zu schauen, die Nesthor und Nair ihr schon geschenkt hatten. Stattdessen trat sie zu ihrem Bett, nahm das Kopfkissen und öffnete den Bezug. Sie schüttelte die Einlage heraus, die auf dem Boden landete. Dann nahm sie den Kissenbezug mit und verließ damit ihr Zimmer.

„Wegnehmen und entwischen“, schluchzte sie und zog die Nase hoch. „Das ist meine Aufgabe....“

Sie schlich sich zuerst ins Schlafzimmer von Nesthor und Nair. Auf der Kommode lag Nairs Schmuckkästchen und Mena öffnete es vorsichtig und stopfte dann den ganzen Inhalt in ihren Kissenbezug. Daraufhin ging sie zu Nesthors Nachttisch, öffnete dort die oberste Schublade und fand eine wertvolle mechanische Uhr und eine silberne Anstecknadel. Beides landete bei Nairs Schmuck in dem Bezug. Auch ein paar Geldchips lagen in der Schublade, aber sie ignorierte sie, so wie es ihr beigebracht worden war.

In Nairs Nachttisch fand sie einigen weiteren Schmuck. Alles steckte sie in den Bezug und weinte dabei weiter unaufhörlich. Sie verließ das Schlafzimmer wieder mit ihrer bisherigen Beute und wechselte ins große Wohnzimmer. Dort gab es zahlreiche große und kleine Schmuckstücke von unterschiedlichem Wert in den Regalen und Vitrinen. Porzellan, alte Münzen, Silberbesteck – alles wanderte unter Tränen in Menas Kissenbezug.

Dann stockte sie, gerade als sie die Hand nach einer kleinen Statue ausstreckte. Es war eine Frau mit einer blauen Kapuze, die ein Baby im Arm hatte. Mena wusste aus Nairs Erzählungen, wie antik und wertvoll diese Statue war. Normalerweise eins dieser Stücke, die allein schon den ganzen Aufwand wert waren, wie Mena immer wieder zu hören bekommen hatte. Sie wusste aber auch, wie wichtig diese Statue für Nair war und dass sie schon seit Ewigkeiten ihrer Familie gehörte....

Mena zog die Hand wieder weg. Ihr Kissen war schon ganz schön schwer geworden. Niemand würde je merken, dass Mena dieses Stück ausgelassen hatte.

Die Tränen kamen wieder stärker. Aber sie wusste, sie durfte

sich jetzt nicht mehr aufhalten lassen. Jeden Moment konnte jemand aus dem Garten hereinkommen und sie ertappen.

Sie hörte hinter sich die fröhlichen Stimmen und das Gelächter aus dem Garten. Immer noch drang der Duft des Geburtstagsessens aus der Küche. Hinter dem letzten Zahn schmeckte Mena noch einen Rest dieses wahnsinnig guten Törtchens.

„Das ist nicht meine Familie“, flüsterte Mena. „Ich kann nicht für immer bleiben.“

Sie drückte den Schalter neben der Tür, der das große Eisentor zum Anwesen öffnete. Dann hievte sie das volle Kissen über die Schulter, öffnete die Haustür und lief davon, ohne auch nur noch ein einziges Mal zurückzublicken.

„Hallo!“ rief Mena, während sie sich mit ihrem Bündel auf dem Rücken dem kleinen Containerhaus näherte. „Ich bin wieder da!“

Auch wenn sie dieses Mal nicht so gerne von ihrer Einsatzfamilie Abschied genommen hatte, freute sie sich doch immer, ihr Zuhause wieder zu sehen – jedenfalls das, was für sie einem Zuhause am nächsten kam. Dieses Haus konnte praktisch zusammengeklappt werden, sodass es die Größe eines ganz normalen Standard-Frachtcontainers annahm. In voller Größe hatte es zwei halbwegs geräumige Zimmer und eine kleine Waschkabine. So konnten sie es immer von einem Planeten zum anderen mitnehmen. Sich zu merken, wo es stand und wie sie dort hinkam, gehörte immer zu Menas ersten Aufgaben auf einem neuen Planeten.

Diesmal stand es im Schatten einer großen Anlage, die Wasser aus den Bergen in der Nähe in die größte Stadt von Bero 3 brachte. Es war ein unheimlich beeindruckendes Gemäuer, im

Vergleich zu dem ihr Containerhaus wie ein Spielzeug aussah. Mena blieb davor stehen und legte erschöpft den Kissenbezug mit ihrer Beute neben sich ab.

Sie wollte gerade wieder rufen, als die Tür aufging und eine Frau in den frühen Dreißigern herauskam. Menas müde geweinte Miene hellte sich auf: Es war Arane, ihre Mutter.

„Mena!“ rief Arane mit einer Mischung aus Ärger und Besorgnis aus. „Da bist du ja endlich! Wieso hast du so lange gebraucht – wir haben deinen Vibrationssender doch schon vor Stunden aktiviert. Funktioniert das blöde Ding etwa nicht mehr?“

„Doch“, erwiderte Mena. „Meine Ferse hat gekribbelt, so wie immer. Aber wir hatten einen Geburtstag und ich konnte nicht früher weg.“

„Ah...“ Arane hörte in dem Moment schon gar nicht mehr zu, in dem sie den vollen Kissenbezug zu Menas Füßen entdeckt hatte. Sie lief darauf zu, schnappte ihn sich und sah gespannt hinein.

Inzwischen bemerkte Mena, dass noch jemand aus dem Containerhaus gekommen war. Auch eine Frau, auch Anfang Dreißig – und ebenfalls Menas Mutter. Ihr Name war Lione.

„Hallo, Mena, du hast dir diesmal aber Zeit gelassen“, stellte sie fest, während sie auf sie zukam und ihr zur Begrüßung den Kopf verwuschelte. „Wir haben schon angefangen, uns Sorgen zu machen.“

„Ja, wir hatten einen Geburtstag und...“ Mena unterbrach sich, da auch Liones Aufmerksamkeit sich ihrer Beute zugewandt hatte.

„Und? Was Schönes dabei?“ fragte sie Arane.

Die nickte langsam. „Tja.... ein paar sehr gute Stücke sind da

schon.... Das hast du wieder ganz toll gemacht, Mena.“ Auch Arane verwuschelte nun kurz Menas Kopf. „Da gibt es ein paar nette Händler, die sich mächtig freuen werden.“

„Unsere.... Geschäfte hier auf Bero 3 sind beendet, Mena“, erklärte Lione. „Deswegen haben wir dich zurückgerufen. Wir verlassen den Planeten so schnell wie möglich. Aber du kennst es ja inzwischen.“

„Mhm“, machte Mena, plötzlich ziemlich desinteressiert. „Kann ich jetzt reingehen? Ich hab ganz großen Durst.“

„Aber klar doch, mein Schatz.“ Arane reichte den Bezug an Lione weiter und nahm Mena an der Hand. „Komm mit, ich schenk dir was ein. Und dann legst du dich am besten hin, bis wir fertig sind. Du musst ziemlich müde sein.“

Da konnte Mena nicht widersprechen.

Acht Jahre zuvor

Wieder mal ein neuer Planet. Wieder einer, den Mena vorher noch nie gesehen hatte. Wieder ganz viele neue Sachen zu entdecken und einzuprägen.

Er hieß Lydion 4, wie Mena von ihren Müttern gehört hatte, und es war ein nicht so hübscher Planet. Die ganze Zeit war es feucht und kalt und neblig. Mena hoffte, dass sie nicht allzu lange hierbleiben würden.

Sie hatten ihr Containerhaus in einem heruntergekommenen Viertel der größten Stadt des Planeten aufgestellt. Es gab sehr viele große Fabriken und Lagerhäuser in der Stadt. In diesem Viertel waren die meisten davon verlassen und ziemlich baufällig. Hier würde ihr kleiner Container niemandem groß auffallen.

Sie hatten von ihrer Beute von Bero 3 und den paar weiteren Planeten dazwischen in letzter Zeit ganz gut leben können. Menas Anteil an ihrem momentanen Reichtum war im Vergleich wahrscheinlich der Kleinste, aber er machte schon etwas aus. Sie hatten bei ihren Mahlzeiten viel Abwechslung gehabt und oft hatte es sogar einen Nachtisch gegeben. Natürlich war es mit den Mahlzeiten bei Nesthor und Nair nicht zu vergleichen. Und Mena musste auch mit deutlich weniger Spielsachen auskommen. Das fiel ihr aber gar nicht so schwer, weil sie selbst eine Menge Fantasie hatte.

Nachdem sie schon eine Weile auf Lydion 4 waren, um alles auszukundschaften und vorzubereiten, setzten Arane und Lione sich eines Tages mit Mena im Wohnzimmer des Hauses zusammen auf Menas Bett, das hier stand. Sie nahmen Mena zwischen sich und machten ziemlich ernste Gesichter.

„Du bist jetzt schon ganz schön groß, Mena – sieben Jahre alt“, begann Arane mit warmer und ruhiger Stimme. „Wir finden, dass es jetzt mal Zeit ist, dass wir über etwas reden. Über unsere.... spezielle Familie.“ Sie sah Lione dabei mit wissendem Blick an, den diese erwiderte.

Doch Mena lächelte bloß. „Das müsst ihr nicht. Ich weiß schon, wie das ist. Und es macht mir überhaupt nichts aus.“

Das überraschte die beiden sichtlich. „Wirklich?“ staunte Lione.

Mena nickte eifrig. „Ja. Die meisten Kinder haben einen Papa und eine Mama. Und ich hab eben zwei Mamas. Das ist okay. Wir sind eben was Besonderes.“

Darüber mussten ihre beiden Mütter herzlich lachen. „Na schön“, sagte Lione, als sie sich wieder beruhigt hatten. „Du hast zwar Recht – wir drei sind wirklich was Besonderes. Aber

das haben wir gar nicht gemeint.“

„Weißt du, der Grund, warum die meisten Kinder Papa *und* Mama haben, ist weil nur bei dieser.... Kombination Kinder entstehen können. Jedenfalls.... auf herkömmliche Weise.“

„Ja, wenn sich Papa und Mama sehr lieb haben“, sagte Mena schnell. „Das hab ich schon gelernt.“

Ihre Mütter mussten wieder kurz ein Lachen zurückhalten. „Tja.... wenn es dagegen zwei *Mamas* sind.... dann ist die Sache schon schwieriger“, fuhr Arane fort. „Zwei *Mamas* können nur ein Kind bekommen, wenn ihnen.... mit Technik nachgeholfen wird. Mit besonderen Maschinen.“

„Maschinen?“ Zum ersten Mal war Mena etwas verwirrt. „Was denn für welche?“

„Das.... können wir dir ehrlich gesagt auch nicht so genau erklären“, erwiderte Lione nach einigem Zögern. „Wir wissen nur, es gibt da so etwas, das man Gene nennt. Ich hab welche und Arane hat auch welche. Und diese Maschine.... konnte unsere Gene mischen – und heraus gekommen bist du, Mena.“

„Echt? Ich bin wirklich aus einer Maschine gekommen?“

„Eigentlich....“ Arane legte eine Hand auf Liones Bauch. „Bist du hier rausgekommen. Weil diese Maschine unsere gemischten Gene in Lione eingesetzt hat. Daraus bist du gewachsen.“

Mena schien das erst einmal verarbeiten zu müssen. Sie sah nachdenklich auf Liones Bauch.

„Was wir dir damit sagen wollen: Auch wenn eine Maschine etwas mitgeholfen hat – du bist wirklich unsere Tochter. Und wir sind wirklich deine Mütter – wir *beide*. Es gibt da überhaupt keinen Unterschied zu all den anderen Kindern da draußen. Oft helfen sogar auch Maschinen bei deren Geburt – weil es so viel

einfacher ist. Leibliche Kinder nennt man sie – und du bist unsere leibliche Tochter. Wir wollten, dass du das weißt. Später mal, wenn du groß bist und wirklich verstehst, was es bedeutet. Dass du richtige, echte, leibliche Eltern hast.“

„Und wir haben dich auch unheimlich lieb, Mena“, fügte Lione hinzu. „Wir beide.“

Mena nickte langsam. Sie glaubte, dass sie das alles halbwegs verstanden hatte. Und irgendwie... machte sie das plötzlich sehr, sehr glücklich. Sie stürzte sich auf Lione und umarmte sie kräftig und dann machte sie dasselbe mit Arane. „Ich hab euch auch unheimlich lieb“, flüsterte sie.

Die beiden lächelten sich glücklich an und Lione entwich sogar eine kleine Träne.

Dann wurden beide schlagartig wieder ernst.

„Okay – aber jetzt zur täglichen Lektion.“ Arane setzte sich aufrecht hin und hob einen Zeigefinger vor Menas Gesicht. „Du kannst deine Sätze alle noch?“

Mena nickte sofort heftig. „Ja!“

„Was ist deine Aufgabe, Mena?“ fragte Arane mit gespielter Strenge.

„Wegnehmen und entwischen!“ schoss es aus Mena heraus.

„Und warum ist das deine Aufgabe?“ griff Lione mit ein.

„Das hab ich immer gemacht. Das kann ich am besten.“

„Ganz genau. Aber was, wenn du eigentlich lieber dortbleiben willst?“

„Ich kann nicht für immer bleiben.“

„Und warum nicht? Warum kannst du nicht einfach bleiben?“

„Das ist nicht meine Familie.“

„Richtig, denn *wir* sind deine Familie, Und wie du jetzt weißt, stimmt das zu hundert Prozent! Also, was machst du, wenn dei-

ne Ferse kribbelt?“

„Wegnehmen und entwischen.“

„Und was nimmst du mit?“

„Alles, was wertvoll ist.“

„Und was nimmst du nicht mit?“

„Geldchips.“

„Warum nicht?“

„Weil man die zurückverfolgen kann.“

„Genau. Und woran erkennst du, dass etwas wertvoll ist?“

Mena zählte die einzelnen Punkte an den Fingern ab. „Wenn es einen besonderen Platz hat. Wenn es glänzt oder glitzert. Wenn die Leute stolz darauf sind. Wenn es ein bisschen versteckt ist.“ Dann musste sie kurz überlegen... sagte dann aber umso eifriger: „Wenn es ganz neu oder ganz alt ist.“

Arane und Lione klatschten in die Hände. „Sehr gut, Mena! Du wirst immer besser. Und was ist das Wertvollste vom Wertvollsten? Was darfst du dir auf keinen Fall entgehen lassen?“

Mena lächelte und rief: „Diomanten!“

Das brachte ihre beiden Mütter sofort zum Lachen. „Di-A-manten, Mena“, korrigierte Lione sie. „Di-A-manten.“

„Di-A-manten“, wiederholte Mena brav.

„Irgendwann wirst du dir ja hoffentlich merken, wie es richtig heißt“, murmelte Arane schmunzelnd. „Und jetzt noch einmal die wichtigsten drei Sätze, für Lione und mich?“

Mena lächelte und sagte auf: „Wegnehmen und entwischen. Das ist meine Aufgabe. Das kann ich am besten.“

„Perfekt!“ Arane stand auf. „Dann wollen wir dich doch einmal fertig machen, oder? Unser Termin ist schon in ein paar Stunden.“

Mena horchte auf. „Es geht schon wieder los?“

Auch Lione erhob sich. „Ganz genau. Wir haben eine neue Familie für dich. Aber, wie du weißt...“

Mena schien kurz abgelenkt, zwang dann aber wieder ein Lächeln auf ihre Lippen. „.... das ist nicht meine richtige Familie. Ihr seid meine Familie....“

Lione wusch Mena die Haare und half ihr beim Anziehen. Sie hatte ihr ganz feine, ordentliche Kleidung herausgelegt und achtete sorgsam darauf, dass Mena darin wie aus dem Ei gepellt aussah. Mena bekam zwei süße Zöpfe geflochten und leichte rote Bäckchen angemalt. Währenddessen erinnerte Lione sie noch einmal an die ganz grundlegendsten Höflichkeitsformeln, vom richtigen Einsatz von Danke und Bitte bis zur korrekten Art, Erwachsenen eine Frage zu beantworten.

Ihre Mütter hatten ihr schon früh beigebracht, dass es bei neuen Adoptivfamilien zwei verschiedene Sorten gab und sie zwei verschiedene Strategien anwenden mussten, um Mena bei ihnen unterzubringen. Bei Nesthor und Nair hatten sie die Mitleids-Strategie angewendet. Mena wurde dabei als armes, vom Pech verfolgtes Waisenkind ausgegeben.

Arane und Lione übernahmen die Rolle der ehrenamtlichen Adoptions-Vermittlerinnen, die für die kleine Mena ein richtiges Zuhause suchten. Reichen Familien, die etwas Gutes tun und ein hilfsbedürftiges junges Leben bei sich aufnehmen wollten, gaben sie vorgeblich die Chance dazu. Für solche Familien wurde Mena beim Vorstellungsgespräch immer eher arm und verwahrlost zurechtgemacht, aber trotzdem süß und unschuldig, damit die Kandidaten auch ganz viel Mitleid bekamen.

Heute war aber wieder einmal die Deckmantel-Strategie dran. Sie richtete sich an Familien, die ebenfalls reich waren, aber

gleichzeitig in irgendeiner Weise kaputt. Familien, die selbst keine Kinder bekommen konnten und aus irgendwelchen rechtlichen Gründen keine Adoptions-Erlaubnis vom zuständigen Jugendamt bekamen. Für diese Familien taten Arane und Lione so, als würden sie ihnen ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen und quasi unter der Hand ein Adoptivkind besorgen, ohne Wissen der Behörden. In solchen Fällen wurde Mena immer so perfekt wie möglich herausgeputzt, damit die Kandidaten ihr Glück bei so einem Vorzeige-Adoptivkind gar nicht fassen konnten.

Die Vorbereitungen auf die Deckmantel-Strategie machten Mena immer viel mehr Spaß, weil sie dann immer hübsch und vornehm aussehen durfte. Aber trotzdem freute sie sich für gewöhnlich mehr auf die Mitleids-Familien, weil es bei denen zu Hause meistens viel schöner und harmonischer war als bei den Deckmantel-Familien.

Während Lione Mena ganz gründlich den Schmutz unter den Fingernägeln wegschrubbte, kam Arane aus dem anderen Zimmer, dem Schlafzimmer der beiden. Sie war schon fertig mit ihren eigenen Vorbereitungen und sah mal wieder unglaublich schön aus.

„Du legst schon los?“ fragte Lione leicht verwundert.

„Nur ein erstes Beschnuppern“, erklärte Arane. „Bevor Menas Gäste da sind, bin ich bestimmt zurück.“

Damit war Lione zufrieden und sie nickte nur zum Abschied, bevor Arane den Container verließ.

Mena wusste nicht genau, was die beiden auf einem Planeten so machten, während sie selbst bei ihren Adoptivfamilien war. Sie hatten beide ihre eigenen Missionen und für diese machten sie sich immer besonders schön, mit viel Kosmetik und schicker, figurbetonter Kleidung.

Wenn sie dann beide mit ihrer Arbeit auf einem Planeten fertig waren, aktivierten sie Menas Rückruf-Implantat. Das hatte sie irgendwann mal in die Ferse eingesetzt bekommen, wo es nur schwer entdeckt werden konnte. Wenn es kribbelte, machte Mena das, wozu sie trainiert war: Wegnehmen und Entwischen.

Vor einiger Zeit hatte Mena Arane mal gefragt, ob sie und Lione auch Wegnehmen und Entwischen mussten. Darauf hatte diese nur geschmunzelt und geantwortet: „Nein, meistens geben uns unsere Kandidaten ganz freiwillig ihr Geld und ihre Kostbarkeiten. Wenn wir es geschickt anstellen....“

„Kann ich das auch lernen, dass die Leute mir ihre Sachen freiwillig geben?“ hatte Mena neugierig gefragt.

„Erst wenn du groß bist, Mena. Dann wirst du das ganz bestimmt auch sehr gut machen.“ Und bei dieser Antwort hatte Arane so einen ganz geheimnisvollen Blick gehabt....

Für das Treffen mit Menas neuer Familie hatten Arane und Lione ein Hotelzimmer in einem Vorort von Lydion City gebucht. Arane traf die anderen beiden direkt dort und zog sich dann noch „seriösere“ Kleidung, wie sie es nannte, an, bevor die Gäste kamen. Als es dann schließlich pünktlich zum vereinbarten Termin an der Tür klopfte, stellte Lione Mena in Position, während Arane die Tür öffnete.

Es war diesmal anscheinend wieder ein Ehepaar, wobei der Mann wohl schon Ende Vierzig und die Frau erst höchstens Anfang Dreißig war. Er stellte sich als Taero vor und seine Frau als Risha. Er war ein großer Mann mit Vollbart und einem komischen Blick, der Mena auf Anhieb etwas Unbehagen bereitete. Aber er lächelte freundlich und schien sich über Menas ersten Eindruck zu freuen. Seine Frau, Risha, lächelte auch vorsichtig,

wirkte aber etwas scheu und sagte während der ganzen Zeit kaum etwas. Wenn Arane oder Lione sie direkt ansprachen, antwortete trotzdem Taero meistens für sie.

„Diese junge Dame hier heißt Mena“, erklärte Lione, während sie die Hände auf ihre Schultern legte. Meistens verwendeten sie Menas richtigen Namen – er war ohnehin nirgendwo registriert. „Wir haben sie extra nach Ihren Wünschen für Sie ausgesucht.“

„Sie ist am Anfang sicherlich ein bisschen schüchtern, aber ein unheimlich liebes Kind, das werden Sie schon bald feststellen“, fügte Arane hinzu. „Wir sind überzeugt, dass Sie drei sehr gut miteinander zurechtkommen werden.“

„Das glaube ich auch...“ Taero musterte Mena eingehend. Sie fühlte sich etwas unbehaglich unter seinem prüfenden Blick. „Wie alt bist du, Mena?“

„Ich bin sieben Jahre alt“, sagte Mena laut und deutlich, wie sie es gelernt hatte.

„Dann müsstest du ja schon zur Schule gehen, oder?“

Diese Frage war neu. Darauf war Mena nicht vorbereitet. Sie sah hilfesuchend zu Lione hoch.

„Sie hatte ein bisschen Privatunterricht und kann schon etwas lesen und rechnen“, erklärte diese schnell. „Sie ist in letzter Zeit ziemlich oft von Heim zu Heim gegeben worden. Eine richtige Schule mit anderen Kindern würde ihr sicherlich gut tun.“

„Ich verstehe.“ Taero verzog skeptisch den Mund. „Das ist womöglich ein Nachteil...“

„Nur dadurch war es uns möglich, Mena aus der offiziellen Datenbank zu entfernen“, ergriff Arane das Wort. „Da Sie beide ja keine amtliche Adoptionserlaubnis erhalten haben, müssen wir diesen Weg gehen.“

„Nun gut... Unter diesen Umständen ist dieses Kind sicherlich akzeptabel. Was meinst du... Risha?“

Zwischen den beiden wurde ein Blick gewechselt, der Mena merkwürdig vorkam. „Auf... jeden Fall“, sagte Risha dann hastig.

Taero beugte sich noch einmal zu Mena: „Wärst du mit uns zufrieden, mein Kind?“

Mena hielt sich davon ab, schlucken zu müssen, und erwiderte brav: „Ich möchte, dass ihr mein Papa und meine Mama werdet. Ich finde euch sehr nett.“

Taero lächelte. „Hmm. Du bist wirklich ein ganz zauberhaftes Mädchen.“ Er erhob sich und sah Arane und Lione an. „Na schön, dann würde ich sagen, erledigen wir den Papierkram? Gibt es überhaupt Papierkram unter diesen... Umständen?“

„Nur wenig.“ Arane zwinkerte Lione subtil zu und ging zum Tisch mit ihrer Aktentasche hinüber. „Wenn wir uns über alles einig sind, und das sind wir sicherlich, können Sie Mena eigentlich schon in den nächsten Tagen abholen.“

„Hervorragend.“ Taero folgte ihr an den Tisch.

Mena konnte nicht sagen, wieso, aber irgendwie hatte sie diesmal ein recht mulmiges Gefühl, das sie bisher noch nie hatte. Sie sah grübelnd dabei zu, wie Taero sich mit Arane und Lione zusammensetzte.

Plötzlich bemerkte sie, wie Risha vor ihr in die Hocke ging. „Du bist ja ein süßes, kleines Mädchen“, flüsterte sie, während sie eine Hand hob und Menas Kopf streichelte. Sie lächelte liebevoll, aber ihre Augen wirkten irgendwie traurig. „Ich wünschte...“ Sie brach ab.

„Risha?“ Taero hatte die Stimme gehoben und winkte seine Frau an den Tisch. „Komm schon! Du musst hier unterschrei-

ben!“

Risha fuhr schnell hoch und lief zum Tisch hinüber.

Mena sah ihr nach und ihr mulmiges Gefühl verstärkte sich weiter.

Die Zeit bei Taero und Risha war für Mena sehr schlimm. Fast jede Nacht weinte sie sich in den Schlaf.

Der Hauptgrund dafür war Taero. Wie sich herausstellte, war er ein sehr ungeduldiger und jähzorniger Mensch. Er schrie Mena sehr oft an, zum Teil ohne erkennbaren Grund, ohne dass sie irgendetwas getan hatte. Manchmal wurde er so wütend, dass er Sachen nach ihr warf oder sie stundenlang in ihrem Zimmer einsperrte. Immerhin verprügelte er sie nicht – er blieb eigentlich die ganze Zeit auf Distanz zu ihr, auch wenn er nicht wütend war.

Seine Frau Risha schrie er auch oft an und behandelte sie grob. Risha war am Anfang sehr lieb und fürsorglich zu Mena und bemutterte sie mit viel Herz – aber mit der Zeit schien auch sie distanzierter zu werden. Mena hatte das Gefühl, dass sie irgendwie gehofft hatte, dass die Adoption ihren Mann zum Guten verändern würde. Dass Menas Anwesenheit ihre Familie heilen würde. Als sie langsam merkte, dass das nicht passierte, wurde sie sehr traurig. Sie sagte kaum noch etwas und sah Mena manchmal so vorwurfsvoll an, als würde sie ihr die Schuld geben, dass Taero sich nicht besserte. Oft verschwand sie allein in ihrem Schlafzimmer und Mena sah sie tagelang nicht mehr. Da auch Taero sich nicht um sie kümmerte, musste Mena meistens alleine Essen für sich machen und sich für die Schule vorbereiten.

Jeden Tag hoffte Mena, das erlösende Kribbeln in ihrer Ferse

zu spüren. Sie wusste nie, wie lange ihre Mütter für ihre Geschäfte brauchten, manchmal nur wenige Tage, manchmal ein paar Wochen, aber Mena war auch schon mal für über drei Monate bei einer Familie geblieben. Oft saß sie da, hielt ihre Ferse mit beiden Händen und beschwor sie richtiggehend, endlich, endlich zu kribbeln. Aber eine Woche nach der anderen verging und es tat sich einfach nichts. War der Sender vielleicht kaputt? War Arane und Lione etwas zugestoßen? Hatten sie sie einfach vergessen und waren ohne sie weitergezogen? Mena malte sich die schlimmsten Szenarien aus.

Eines Tages, nachdem Taero wieder einen besonders heftigen Wutanfall gehabt hatte, durchs Haus getobt war und Mena und Risha aufs Übelste beschimpft hatte, hielt sie es einfach nicht mehr aus. Sie musste hier weg, sie konnte das nicht mehr länger ertragen.

„Ich kann nicht für immer hier bleiben. Das ist nicht meine Familie.“ Noch nie war ihr dieses Mantra richtiger vorgekommen.

Risha war mal wieder in ihrem stillen Kämmerlein verschwunden, Taero hatte sich, nachdem er sich endlich wieder beruhigt hatte, in sein Arbeitszimmer zurückgezogen. Mena schlich alleine durch das Haus, eine kleine Villa aus den Gründungszeiten von Lydion City nicht weit weg vom Stadtzentrum. Sie hatte schon in den ersten Tagen die Dinge ausgespäht gehabt, die sie mitnehmen wollte, und musste sie jetzt nur der Reihe nach ablaufen und in ihren üblichen Kissenbezug stopfen. Es waren einige wirklich schöne und wertvolle Stücke dabei. Wenn ihre Mütter die sahen, würden sie bestimmt nicht böse sein.

Wegnehmen und entwischen – es war ein ungemein befreiendes Gefühl, das endlich tun zu können. Sehr schnell überdeckte

es vollkommen das schlechte Gewissen, weil sie damit anfang, ohne dass sie das Rückrufsignal bekommen hatte. Als sie alles beisammen hatte, verließ sie das Haus, so schnell sie konnte, und rannte die Straße hinunter. Es regnete mal wieder und war bitterkalt und Mena trug nur ihre Hauskleidung, aber das war ihr jetzt egal. Sie wollte nur noch weg.

Da ihr Containerhaus fast am anderen Ende der Stadt stand, nutzte Mena die öffentlichen Verkehrsmittel. Lydion City verfügte über ein Netz von Amphibienzügen, die zwischen den recht weit auseinander liegenden Stadtteilen und zu den kleinen Ansiedlungen außerhalb der Stadt fuhren, sowohl an Land als auch über Wasser- und Sumpfgebiete hinweg. So sah Mena sehr schnell den vertrauten Anblick ihres Containers. Erst in dem Moment kam ihr der Gedanke, dass vielleicht gar niemand da war. Das machte Mena etwas Sorge, denn sie hatte keinen Schlüssel. Wenn sie sich an den üblichen Plan hielt, brauchte sie ja auch keinen.

Trotzdem lief sie auf die Eingangstür zu und hämmerte mit der Faust dagegen. „Hallo!“ schrie sie. „Ist jemand da? Ich bin zurück!“

Sie war erleichtert, als sie Geräusche aus dem Inneren hörte. Kurz darauf flog die Tür auf und eine ziemlich aufgeregte Lione stand vor ihr. „Mena!“ entfuhr es ihr. „Was zum.... Was machst du hier!? Niemand hat dich zurück geru....“

Mena ließ ihr volles Kissen fallen, sprang auf Lione zu und warf sich ihr in die Arme. „Mama, es war so furchtbar!“ schluchzte sie. „Ich kann da nicht mehr bleiben! Bitte, bitte, nicht schimpfen!“

„Mena....“ Lione wirkte ziemlich perplex. „Dann bist du einfach.... Und deine Beute hast du auch schon dabei.... das heißt,

die haben vielleicht schon die Polizei gerufen...“ Sie packte Mena am Arm und schob sie ziemlich unsanft in den Container hinein. „Verdammt, da hast du uns ja was Schönes eingebrockt. Arane ist noch gar nicht fertig mit ihrem Auftrag! Aber es hilft nichts, wir müssen sie jetzt zurückrufen, wir müssen schleunigst vom Planeten verschwinden!“

Sie schupste die immer noch schluchzende Mena zu ihrem Bett hinüber und hängte sich ans Komgerät, mit dem sie kurz Arane Bescheid gab. Dann begann sie hektisch mit den Abreisevorbereitungen. „Und den verdammten Schlepper müssen wir auch noch bestellen! Wo sollen wir den jetzt auf die Schnelle herkriegen? Das hast du wirklich ganz toll hingekriegt, Mena! Hol mal deine Beute rein, die hab ich vorhin ganz vergessen! Ich hoffe, es hat sich wenigstens gelohnt.“

Nach zwanzig Minuten kam Arane in den Container gestürmt – stinksauer, wie es aussah. Sie trug ein dunkelrotes Abendkleid und dicken Lippenstift in derselben Farbe. Die Wimperntusche war ihr durch den Regen davongelaufen. „Verdammt, was ist los, Lione, warum.... Mena! Was machst du hier?!“

Mena saß zusammengekauert auf ihrem Bett. „Tut.... tut mir leid, ich.... konnte nicht mehr! Es war so furchtbar dort!“

Arane konnte erst einmal nur nach Luft japsen. „Du hast meinen Coup zunichte gemacht! Das.... verdammt noch mal, der hätte uns reich machen können! Wir hätten vielleicht.... Das wird ein Nachspiel haben, Fräulein, das sage ich dir!“

Mena schluchzte nur noch.

„Aber jetzt müssen wir erst mal vom Planeten. Lione, wie weit sind wir?“

Ihre beiden Mütter kümmerten sich um ihren Abflug. Mena konnte nichts anderes machen als zuzusehen. Es dauerte alles

viel länger als sonst bei einer Abreise. Sie erwartete schon, jeden Moment die Polizeisirenen zu hören. Oder dass Taero jeden Moment an ihre Tür hämmern würde. Oder einer der Kandidaten ihrer Mütter.

Aber schließlich kam der Schlepper, der ihren Container zum Raumhafen bringen und auf das nächste Transportschiff laden würde. Und die drei fuhren anschließend selbst zum Raumhafen, bestiegen das Schiff und flogen ab. Die ganze Abreise verlief völlig ohne Zwischenfälle und schließlich hatten sie Lydion 4 hinter sich gebracht und Mena atmete hörbar auf: Dieser schreckliche Planet lag endlich hinter ihnen.

Und sie hoffte inständig, dass sie nie, nie, nie wieder hier her zurückkehren musste.

Sieben Jahre zuvor

Wieder ein neuer Planet. Wieder ging alles von vorne los.

Noch war keine von ihnen dreien bei ihrem nächsten Einsatz und die Auskundschafts-Phase würde auch noch einige Tage dauern. Sie saßen daher alle zusammen am Tisch beim Mittagessen in ihrem Container. Mena war die ganze Zeit ziemlich ruhig gewesen und hatte nachgedacht. Schließlich holte sie Luft.

„Mama?“

Arane und Lione sahen gleichzeitig auf. „Ja?“ Dann warfen sie sich kurz einen amüsierten Blick zu. „Was gibt es, Mena?“ fragte Arane.

Mena dagegen blieb weiter ziemlich ernst. „Sind wir....“ Sie setzte noch einmal an. „Sind wir eigentlich böse Menschen?“

Für ein paar Sekunden sagten ihre Mütter nichts mehr, son-

dern tauschten nur einen verwunderten Blick aus. „Wie kommst du denn jetzt da drauf, Mena?“ wollte Lione erstaunt wissen.

Mena schob die Unterlippe vor und senkte den Blick. „Ich meine... wir sind doch Diebe, oder? Wir stehlen. Wenn man anderen Menschen einfach ihre Sachen wegnimmt.... dann ist das doch Stehlen, oder nicht? Viele Leute haben mir schon gesagt, dass nur böse Menschen stehlen.“

„Mena....“ Arane legte eine Hand auf ihre. „Wir sind ganz bestimmt keine bösen Menschen. Und du besonders nicht. Wir sind nur.... schau mal, wir sind eben, wer wir sind. Jeder Mensch hat eben seinen Platz in der Welt – und das hier ist unserer. Wir machen eben das, was wir machen. Weil wir.... es machen müssen, um zu überleben.“

„Weißt du, die anderen Leute können leicht reden“, kam Lione ihr zu Hilfe. „Die haben es viel einfacher im Leben und können die Welt in Gut und Böse einteilen, wie es ihnen gerade in den Kram passt. Die wollen sich einfach nur gut fühlen, wie etwas Besseres. Deswegen glauben sie, dass sie so über uns urteilen können. Aber wir sind nicht böse. Oder glaubst du das, Mena, glaubst du, dass du böse bist?“

„N.... nein....“ Mena druckste herum. „Aber.... warum? Warum müssen wir das machen? Wegnehmen und Entwischen. Warum können wir... nicht in einem richtigen Haus wohnen auf einem festen Planeten und jeden Tag in die Schule gehen und in die Arbeit, wie die anderen Familien? Warum haben wir nicht auch unsere eigenen Sachen, die uns gehören, und müssen sie anderen wegnehmen?“

Wieder konnten ihre Mütter sich erst einmal nur ratlos ansehen. „Du bist jetzt acht Jahre alt, Mena“, sagte dann Arane. „Da ist es ganz normal, dass du anfängst, dir Gedanken zu machen.“

Dass du dich mit anderen vergleichst und.... normal sein möchtest. Das verstehen wir.“

Doch Mena schüttelte den Kopf. „Ich will gar nicht normal sein. Aber.... wenn ich den Leuten ihre Sachen wegnehme und entwische.... ich glaube, dann sind sie sehr traurig. Ich will nicht, dass jemand wegen mir traurig ist.“

„Ach, Mena.“ Lione seufzte. „So ist das Leben nun mal. Menschen machen sich ständig gegenseitig traurig. Glaub mir, sie werden alle darüber hinweg kommen.“

„Ich will das aber nicht.“ Mena erinnerte sich daran, wie traurig Risha immer war. Und wie traurig Nair gewesen wäre, wenn sie ihr diese Statue von der Kapuzenfrau weggenommen hätte. Und sie stellte sich vor, wie traurig sie und Nesthor und all die anderen Familien gewesen waren, als sie erfahren hatten, dass Mena sie bestohlen hatte und für immer weggerannt war. „Das ist ganz, ganz schlimm. Ich will das nicht mehr.“

Inzwischen war das gemütliche Essen so ziemlich in Vergessenheit geraten. Mena war so gut wie den Tränen nahe und Arane und Lione schwiegen und wussten nicht mehr so recht weiter.

Schließlich ergriff Lione wieder das Wort: „Glaub mir, Mena, wir wollen das eigentlich auch nicht tun. Für uns ist es manchmal genauso schlimm. Zu gerne würden wir einfach aufhören und uns mit dir irgendwo niederlassen. Aber du musst auch verstehen, dass es.... nicht so einfach ist. Wir machen das jetzt schon eine ganze Weile und werden auf vielen Planeten gesucht. Wir können nirgendwo eine richtige Arbeit annehmen. Wo sollen wir dann unser Geld zum Leben herbekommen? Wie sollen wir für dich sorgen, Mena?“

Mena überlegte. Doch sie konnte nur mit den Schultern zucken.

„Und wenn wir uns als offizielle Bürger registrieren würden, würde man uns auf die Schliche kommen“, fügte Arane hinzu. „Wenn wir zu lange an einem Ort bleiben, könnte man uns aufspüren. Die würden uns wahrscheinlich einsperren und dich uns wegnehmen. Das willst du doch nicht, Mena, oder?“

Sofort schüttelte Mena energisch den Kopf. „Nein!“

„Siehst du? Wäre es nicht viel schlimmer, wenn wir drei uns nicht mehr sehen könnten? Wenn unsere Familie kaputt gemacht werden würde? Und wärst du dann nicht auch furchtbar traurig?“

Mena versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, ihre Mütter nie wieder zu sehen. Aber der Gedanke machte ihr solche Angst, dass sie sofort versuchte, ihn wieder zu vertreiben. „Ja.“

„Tja, und wir beide auch.“ Lione lächelte und tätschelte Menas Hand. „Also, vergisst du diese blöde Idee ganz schnell wieder? Versprichst du uns das?“

Mena fühlte sich etwas überrumpelt und war sich nicht sicher, was sie davon halten sollte. Aber nach diesen schrecklichen Gedanken konnte sie gar nicht anders antworten: „Ja, versprochen.“

Auch Arane lächelte. „Gut. Dann beantworte uns mal eine Frage: Was ist deine Aufgabe?“

Sofort saß Mena kerzengerade da und die Unsicherheit wich von ihr. „Wegnehmen und Entwischen.“

„Und warum ist das deine Aufgabe?“ stieg Lione sofort bereitwillig ein.

„Das hab ich immer gemacht. Das kann ich am besten.“

Und so verwandelte sich der Rest des Mittagessens in eine der altbekannten Lektionen und Mena hatte das, was davor gesagt wurde, bald schon fast wieder vergessen.

Aber nur fast.

Sechs Jahre zuvor

In dem Moment, als Mena an der Hand ihrer Mütter aus dem Transportschiff stieg, fuhr ihr der Schrecken in die Glieder und ihr wurde klar, warum die beiden ihr diesmal nicht hatten sagen wollen, wo die Reise hingehen würde.

Lydion 4! Sie waren wieder hier! Sie waren tatsächlich zu diesem fürchterlichen Planeten zurückgekehrt!

„Komm schon weiter!“ Mena war unbewusst stehen geblieben, sodass Arane sie vor sich herschieben musste. „Wir reden später darüber, okay?“

Mena ließ sich widerwillig mitschleppen. Aber sie sagte die ganze Zeit kein Wort mehr, sondern schmolte demonstrativ.

Sie ließen ihr Containerhaus wieder im selben Stadtviertel aufstellen wie vor zwei Jahren, sicherheitshalber aber an einem anderen Platz, schön weit weg von der ersten Stelle. Während sie dem Schlepper beim Abladen und anschließend dem Haus beim selbstständigen Entfalten zusahen, hielten Arane und Lione beide eine von Menas Händen.

„Wir wissen, das ist nicht gerade dein Lieblingsplanet“, flüsterte Lione dabei. „Aber wir mussten noch einmal zurückkommen. Du weißt, Arane ist beim letzten Mal nicht fertig geworden. Wir glauben, dass sie eine gute Chance hat, den Job von damals wieder aufnehmen zu können.“

„Und wenn das doch noch klappen sollte – dann haben wir bestimmt für mindestens zehn Jahre ausgesorgt“, fügte Arane hinzu. „Das könnte unsere bisher größte Beute werden.“

„Ich will hier aber nicht bleiben.“ Menas Stimme klang dünn und trotzig. „Hier ist es nicht schön.“

Darauf drückte Lione ihre Hand. „Nein, schön ist es hier wirklich nicht. Da hast du recht. Wir versuchen, das hier schnell abzuschließen und weiterzuziehen, versprochen.“

„Muss ich.... muss ich auch wieder zu einer Familie?“

„Du kannst jedenfalls nicht alleine hier beim Haus bleiben. Ich werde nämlich auch wieder losziehen. In dieser Stadt gibt es noch sehr viele reiche, einsame Männer.“

„Aber wir sorgen dafür, dass es diesmal eine gute Familie wird“, sagte Arane. „Nicht so eine wie letztes Mal.“

„Ich will aber trotzdem nicht....“

„Ach Mena, bitte hör auf zu quengeln. Du bist doch jetzt schon ein großes Mädchen. Neun Jahre alt. Große Mädchen müssen eben manchmal die Zähne zusammen beißen und etwas tun, was sie nicht so gerne machen. Oder willst du ewig klein bleiben?“

Mena schüttelte stumm den Kopf. Sie hatte sich vor kurzem eine Sache geschworen: Wenn sie groß war und selbst über ihr Leben entscheiden konnte, würde sie sich einen schönen Planeten aussuchen und dort bleiben. Sie würde ein großes Haus haben und eine eigene Familie mit ganz vielen Kindern. Sie würde ein richtiges Leben haben und nie wieder Wegnehmen und Entwissen müssen.

Und im Moment konnte sie es gar nicht erwarten, bis es endlich so weit war.

Arane und Lione hatten sich diesmal wieder für die Mitleids-Taktik entschieden. Das beruhigte Mena schon einmal ein bisschen. Die neue Familie machte beim ersten Kennenlernen ei-

gentlich auch einen sehr netten Eindruck. Es war ein kleines, dickliches Pärchen im mittleren Alter, die beide ganz entzückt waren, als sie Mena sahen. Es gab wirklich keinen Grund anzunehmen, dass sie bei diesen beiden Ähnliches erleben würde wie bei Taero und Risha.

Als der Tag schließlich kam, an dem sie zu ihren beiden neuen Adoptiveltern ziehen sollte, ließ Mena sich zunächst ganz brav und widerspruchslos fertig machen. Sie saß ruhig auf ihrem Bett, bis Arane und Lione mal beide das Wohnzimmer verließen, um sich kurz um eigene Angelegenheiten zu kümmern. Als die beiden wieder zurück ins Zimmer kamen, war Mena verschwunden.

Ihr Containerhaus wurde beim Aufstellen immer etwa auf die fünffache Größe aufgefaltet. Nicht alles vom daraus resultierenden Raumvolumen wurde dann auch tatsächlich zu nutzbarer Wohnfläche. Einige der entstandenen Nischen waren schwer zu erreichen. Und boten sich deswegen gut als Verstecke an. Natürlich kannte Mena jedes einzelne dieser Verstecke.

Sofort als ihre beiden Mütter das Zimmer verlassen hatten, hatte sie ihr Bett hochgeklappt. Dort unten an der Wand war ein Gitter, das man recht einfach herauslösen konnte. Einen knappen halben Meter hinter dem Gitter war eine Luftaufbereitungsanlage verstaut für den Fall, dass der Container mal auf einem unwirtlicheren Planeten aufgestellt wurde. Und in dem Raum dazwischen war genügend Platz für ein neunjähriges Mädchen, um sich dort hinein zu zwängen.

Mena hatte das Gitter sorgsam wieder zurück an seinen Platz gesteckt, sodass nur noch ganz schmale Lichtstreifen in ihr Versteck hinein fielen. Sie saß zusammengekauert im Dunkeln und versuchte ganz still zu sein.

„Mena!“ Durch die schmalen Luftschlitze konnte man kaum etwas erkennen, aber sie glaubte zu bemerken, wie sich zwei Schemen ihrem Versteck näherten. Ihre Mütter hatten nicht lange gebraucht, um dahinter zu kommen, wohin sie sich verkrochen hatte. Ein guter Hinweis war sicherlich das hochgeklappte Bett gewesen. „Was soll das jetzt? Komm da raus, wir müssen gleich los!“

Mena antwortete und rührte sich nicht.

„Mena, bitte! Wir haben das doch besprochen. Hör auf, dich wie ein Baby aufzuführen, und komm endlich raus!“

„Nein!“ fauchte Mena bockig. „Ich will nicht! Das ist ein blöder Planet, ich will hier nicht mehr sein.“

Sie hörte dicht hinter dem Gitter zweistimmiges Seufzen. Das Gitter begann zu wackeln, doch Mena hielt schnell beide Hände dagegen. So war es unmöglich zu entfernen, selbst für zwei Erwachsene, die viel stärker als Mena waren.

„Ich will nicht zu dieser Familie!“ protestierte Mena angestrengt.

„Du musst aber, Mena.“ Arane klang schon ziemlich verärgert. „Es geht nicht anders. Komm da jetzt bitte raus!“

„Nein!“

„Komm raus, Mena! Sofort, oder...“

Das war der Moment, in dem die Haustür aufgetreten wurde.

Mena hörte den lauten Knall, als die Tür zum Container aufflog und an die Innenwand krachte, und die erschrockenen Ausrufe ihrer Mütter. Irgendjemand kam hereingestürmt. Mit überaus wütenden Schritten. Und auch Arane und Lione schienen sich in Bewegung zu setzen.

Dann wurde es erst richtig laut. Mena hörte Schreien und Schimpfen und Fluchen von mindestens drei verschiedenen

Stimmen. Sie konnte kaum verstehen, was gerufen wurde. Zwei der Stimmen gehörten eindeutig ihren Müttern. Die dritte war eine Männerstimme und auch die lauteste und zornigste und irgendwie kam sie Mena bekannt vor, sie wusste nur nicht....

Oh nein....

Menas Körper schien plötzlich zu gefrieren. Der kalte Schauer wanderte über jede ihrer Haarwurzeln. Sie hörte auf zu atmen und für einen Moment schien es, als hätte auch ihr Herz gestoppt.

Es war Taero. Taero stand da draußen in ihrem Haus. Er hatte sie gefunden. Irgendwie hatte er sie aufgespürt.

„Wo ist sie!“ hörte Mena ihn brüllen. „Wo ist die kleine Ratte!? Wo habt ihr sie versteckt!?“

Arane und Lione versuchten ihm Paroli zu bieten:

„Was fällt Ihnen ein?!“

„Verschwinden Sie!“

„Sie haben hier nichts verloren!“

„Wir rufen die Polizei!“

Mena wagte sich keinen Millimeter zu rühren. Das hier war ein einziger Alptraum, außer dass sie dabei wach war. Die ganze Zeit auf Lydion 4 hatte sie sich insgeheim davor gefürchtet, dass so etwas passieren könnte – und nun passierte es wirklich....

„Ihr beiden Schlampen steckt da doch mit drin!“ Taero klang immer wilder und aufgebracht. „Ihr habt mein Leben zerstört! Meine.... Frau.... *Wo ist das kleine Biest!?*“

„Hören Sie auf, Sie Irrer!“

„Verdammt, was soll das?!“

„Packen Sie das Messer weg, sonst.... *Aaah!!*“

Mena zuckte zusammen. Arane schrie plötzlich wie am Spieß. Auch Lione schrie. Mena hörte Geräusche, fast als ob die

drei miteinander zu tanzen begonnen hatten. Nur viel hektischer. Taero fluchte und schrie in einer Tour. Arane und Lione klangen zuerst wütend und überrascht, dann immer schriller und schmerzerefüllter. Verzweifelter. Panischer....

Mena merkte, wie sie zu zittern begann. Sie wollte es nicht, sie hatte Angst, dass Taero sie bemerkte, aber sie konnte nichts dagegen tun. Alles kam ihr immer unwirklicher vor....

Dumpfe Laute drangen an ihr Ohr, wie Hiebe. Und noch hässlichere, klatschende Laute, begleitet von einem Summen, als würde etwas die Luft zerschneiden. Dazwischen das Jammern und Schreien ihrer Mütter, das nun aber immer leiser und schwächer wurde. Taero dagegen war inzwischen völlig still geworden. Irgendwann ein lauter Rumms. Und noch einer. Und weitere dumpfe und klatschende Laute. Durch die Luftspalte ihres Verstecks meinte Mena hin und wieder ein Blitzen zu sehen, wie wenn Licht auf Metall fiel.

Und dann war es plötzlich komplett still....

Nein. Nicht ganz still. Sie hörte noch sein leises Atmen....

Mena regte sich nicht. Sie saß eng zusammengekauert da, presste sich die Hände auf den Mund.

Er stand wohl mitten im Raum. Er tat nichts, sondern atmete nur.

Dann machte er einzelne, langsame Schritte. Er näherte sich ihrem Versteck. Mena wurde fast wahnsinnig vor Angst.

Er blieb wieder stehen. Sie hatte geradezu das Gefühl, als könnte er sie durch die Wand direkt ansehen. Die Sekunden zogen sich wie Kaugummi.

Dann drehte er sich um. Die Schritte entfernten sich. Mena hörte, wie er den Container verließ und davonging, wobei er immer schneller wurde.

Nun war es wirklich komplett still. Mena konnte sich immer noch nicht rühren. Die Zeit verrann. Sie saß in diesem engen, dunklen Versteck und horchte ängstlich. Draußen tat sich nichts mehr. Sie wusste nicht, wie viel Zeit inzwischen vergangen war. Vielleicht eine Ewigkeit, vielleicht nur Sekunden. Es sah aber so aus, als würde er nicht zurückkommen.

Mena fühlte sich matt und betäubt. Als sie schließlich die Hände ausstreckte und das Gitter öffnen wollte, spürte sie kaum etwas in ihren Fingerkuppen. Sie wollte nicht da raus, denn sie ahnte schon, was sie dort sehen würde, und sie hatte mehr Angst als je zuvor in ihrem Leben. Aber hier sitzen bleiben konnte sie auch nicht.

Sie schob das Gitter zur Seite und kletterte hinaus in die Wohnstube.

Irgendetwas kroch aus ihrer Kehle. Irgendein krächzender Laut. So klang das also, wenn man gleichzeitig schreien und weinen wollte, aber zu beidem nicht mehr die Kraft hatte.

Das erste, das sie sah, war die Blutlache. Sie war riesig. Sie bedeckte einen großen Teil des Wohnzimmerbodens. Und sie breitete sich immer noch ganz langsam aus.

Mitten in dem ganzen Blut lagen ihre Mamas. Reglos, wie nasse Säcke. Sie lagen in unnatürlichen Positionen da. Es war so schlimm und entsetzlich, dass Mena sich am liebsten die Augen ausgerissen hätte. Aber sie konnte nicht einmal wegsehen. Sie konnte es einfach nicht.

Alle beide waren übersät mit hässlichen blauen und roten Flecken und mit einer Milliarde Stichwunden. Ihre Kleidung war total zerfetzt. Sie ähnelten kaum noch menschlichen Wesen. Beide lagen auf dem Rücken und Mena sah in die kalten, vor Schreck geweiteten Augen, aus denen Arane leer an die Decke

starrte.

Liones Augen waren dagegen nur noch rote Krater. Taero hatte sie ihr ausgestochen.

Er hatte ihnen fürchterliche Dinge angetan, bevor er sie schließlich umgebracht hatte.

Irgendwann merkte Mena, dass der Raum sich bewegte. Dann wurde ihr klar, dass es nicht der Raum war, sondern sie selbst, da ihre Beine sich in Bewegung gesetzt hatten. Sie drängte sich an der Zimmerwand entlang, so weit entfernt wie möglich von der großen, roten Pfütze.

Plötzlich war sie aus dem Zimmer und aus dem Haus. Aber sie hielt nicht an, sondern wurde schneller. Sie rannte. Sie hatte keine Ahnung wohin, aber sie rannte, so schnell sie konnte. Nur noch weg hier. Nur noch so weit weg, wie sie konnte. Es nieselte und es war kalt und die Dämmerung setzte ein, aber sie bekam das alles kaum mit. Sie rannte immer weiter, bis sie außer Atem war, und auch dann rannte sie noch weiter. Immer weiter durch die dunkle, verlassene, graue Stadt.

Irgendwann hörte sie wieder etwas Neues. Sie bremste etwas ab. Es klang wie das leise, weit entfernte Wimmern eines Kindes. Es wurde lauter und sie begriff, dass sie es selber war. Sie konnte endlich weinen. Und in dem Augenblick, in dem sie das begriff, brach es aus ihr heraus wie aus einem gebrochenen Damm. Sie fiel zu Boden, auf irgendeine Rasenfläche, und sie schrie und weinte in das nasse, kalte Gras vor ihrem Gesicht, so laut und so lange sie konnte.

Es war fast eine Erleichterung.

Einige Wochen waren vergangen und Mena war endlich angekommen. Endlich war sie dort, wo sie die ganze Zeit hatte

hinwollen.

Es war nicht einfach gewesen. Allein schon um von Lydion 4 herunter zu kommen, hatte sie einige Anläufe gebraucht. Sie hatte feststellen müssen, dass es für ein neunjähriges Mädchen so gut wie unmöglich war, ein Ticket für einen Raumflug zu bekommen, also hatte sie es als blinder Passagier versuchen müssen. Als sie es endlich geschafft hatte, sich unbemerkt an Bord eines Transporters zu schleichen, und diesen schrecklichen Planeten verlassen hatte, hatte sie drei Kreuze gemacht und sich aufs Neue geschworen, nie, nie, nie wieder hier her zurück zu kommen.

Anschließend war sie von Planet zu Planet gereist, wie es die Möglichkeiten an den verschiedenen Raumhäfen gerade zuließen. Mehrmals war sie von irgendwelchen Sicherheitsleuten erwischt worden, worauf man sie in irgendein Polizeirevier oder ein Jugendamt gebracht hatte. Dort war sie dann aber immer recht schnell wieder ausgebüxt und hatte bei der Gelegenheit einige Habseligkeiten mitgehen lassen, die sie dort gefunden hatte. *Wegnehmen und Entwischen. Das kann ich am besten.*

Schließlich erreichte sie ihren Zielplaneten: Bero 3. Sie war dreckig bis unter die Haut, hatte mächtig Hunger und Durst und hatte von den Nächten in ungemütlichen Frachträumen einen steifen Hals. Aber das war jetzt egal, denn jetzt würde alles wieder gut werden.

Sie stand vor dem Anwesen von Nesthor und Nair. Obwohl es inzwischen drei Jahre her war, war ihr dieser Anblick immer noch sehr vertraut. Eine wahre Wohltat für ihre geröteten, schläfrigen Augen. Von all den Familien, bei denen sie über die Jahre gewesen war, war es hier am schönsten gewesen. Hier hatte sie sich am wohlsten gefühlt.

Ein bisschen hatte sie Angst, dass Nesthor und Nair böse sein würden, wenn sie sie sahen. Schließlich hatte sie ihnen damals all diese Sachen weggenommen. Aber sie erinnerte sich, was Nesthor ihr damals gesagt hatte. Dass sie genauso zu seiner Familie gehörte wie seine richtigen Kinder und dass er sehr froh war, dass Mena bei ihnen war. Bestimmt würden er und Nair ihr verzeihen können und sie wieder bei sich aufnehmen. Wie in dieser einen Geschichte, die Nair ihr mal erzählt hatte.

Sie war vor dem großen Tor zum Anwesen stehen geblieben und hatte die Klingel gedrückt, aber noch tat sich nichts. Sie klingelte noch einmal. Drüben im Haus rührte sich nichts und auch im Garten konnte Mena niemanden sehen. Anscheinend waren sie gerade alle nicht da.

Also beschloss sie, über das Tor zu klettern. Sie näherte sich dem Haus und lugte durch die Fenster hinein. Es war wirklich niemand da. Die Vordertür war natürlich abgeschlossen, aber Mena wusste noch, wo der Schlüssel für die Hintertür versteckt war. Sie lief ums Haus herum, schnappte sich den Schlüssel aus der großen Blumenvase, öffnete die Tür und betrat leise das Haus.

Nun stand sie im großen Wohnzimmer. Hier hatte sich kaum etwas verändert. Würde es wohl besser sein, hier auf die Rückkehr der anderen zu warten? Oder sollte sie zu ihrem ehemaligen Zimmer gehen? Vielleicht sollte sie sich auch nicht wie eine Einbrecherin verhalten und lieber ganz draußen warten, schließlich würde ihre Anwesenheit eine große Überraschung verursachen und sie wollte nicht, dass....

Sie blieb wie angewurzelt stehen.

In einer Ecke des Wohnzimmers war dieses kleine Schränkchen, auf dem einige Bilder standen. Das größte zeigte die Fa-

milie von Nesthor und Nair. Mena kannte dieses Bild und sie erinnerte sich, dass wenige Tage nach ihrer Adoption ein Fotograf gekommen war und dieses Bild im Garten gemacht hatte. Nesthor hatte gesagt, dass ihre Familie jetzt Zuwachs bekommen hatte und sie das Foto aktualisieren mussten. Mena wusste noch, dass sie sich unheimlich gefreut hatte, weil sie damit so richtig in der Familie aufgenommen war. Sie hatte kaum noch daran gedacht, dass sie schon bald wieder gehen musste.

Aber das Foto auf dem Schränkchen war nicht mehr das Foto von damals, es war ein neues. Die ganze Familie war darauf, nur drei Jahre älter. Da waren Nesthor und Nair, Oma Ruthi, Amira und Lisy, Johim und Tino....

Und dazwischen stand ein Mädchen, das Mena nicht kannte. Aber sie musste wohl ungefähr in ihrem Alter sein. Mena selbst war nicht mehr auf dem Foto.

Sie spürte den dicken Kloß, der sich in ihrem Hals bildete.

Es war offensichtlich. Nesthor und Nair hatten einfach ein neues Mädchen adoptiert. Wahrscheinlich schon kurz nachdem Mena verschwunden war. Dieses Mädchen gehörte jetzt zu ihrer Familie.

Es war ihnen also nie wirklich um Mena gegangen. Es war ihnen nur darum gegangen, *irgendein* Kind zu adoptieren. Wer das Kind war, spielte gar keine Rolle. Sie wollten nur ihr Gewissen streicheln, indem sie irgendjemanden von der Straße holten, und sich wie etwas Besseres fühlen. Sie, Mena, war ihnen völlig egal.

Mena senkte den Kopf. Nesthor hatte sie also belogen. Sie war für ihn nie wie seine richtigen Kinder gewesen. Nicht wirklich. Denn seine richtigen Kinder würde er nie so einfach austauschen. Und jetzt, wo dieses neue Mädchen da war, würde

Mena auch keinen Platz mehr hier haben. Wahrscheinlich würden sie nur böse und abweisend sein, wenn sie Mena hier finden würden. Wahrscheinlich würden sie sie wieder verjagen oder zur Polizei bringen.

„Ich kann nicht für immer bleiben“, flüsterte sie, während sie auf dieses Foto starrte. „Das ist nicht meine richtige Familie. Meine Familie sind.... sind....“

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Nein!“ Auch Arane und Lione waren keine richtige Familie. Das waren sie nie gewesen, das war Mena jetzt klar geworden. Richtige Familien zogen nicht ständig von Planet zu Planet. Richtige Eltern schickten ihre Kinder nicht immer fort und zwangen sie, Dinge zu tun, die andere Menschen traurig machten.

Nein – die einzige Familie, die Mena hatte, war sie selbst. Sie war jetzt vollkommen allein auf der Welt. Und sie musste sich von nun an alleine durchschlagen. Niemand scherte sich um sie. Niemand würde ihr helfen. Sie konnte sich jetzt nur noch selber helfen.

Sie spürte schon, wie ihr wieder die Tränen kamen, und blinzelte sie schnell weg, zog die Nase hoch. Dann drehte sie sich um und lief zurück zur Hintertür.

Nach ein paar Schritten blieb sie noch einmal stehen. Sie sah sich kurz um und ging dann zur Vitrine auf der anderen Seite des Raums hinüber. Sie öffnete sie und nahm etwas heraus. Es war die Statue von der Frau mit der blauen Kapuze und dem Baby. Das Geld, das sie dafür bekam, würde ihr ein gutes Startkapital verschaffen. Zufällig wusste sie noch, wo auf Bero 3 ein Händler war, mit dem Arane und Lione Geschäfte gemacht hatten. Sie war Nesthor und Nair nichts schuldig, sagte sie sich. Schließlich scherten sich die beiden ja auch nicht um sie.

Mena steckte die Statue ein und verließ das Haus dann durch die Hintertür. Sie kletterte über das Tor zurück nach draußen und lief davon, ohne auch nur noch ein einziges Mal zurückzublicken.